

MARK BARNES
Das schwarze Herz

MARK
BARNES

DAS
SCHWARZE HERZ

Roman

Aus dem Englischen
von Waltraud Horbas

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Echoes of Empire 2: The Obsidian Heart«
bei Amazon Digital Services, Las Vegas.



Verlagsgruppe Random House FSC® N0011967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Dezember 2014

Copyright © der Originalausgabe 2013 by Mark Barnes
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe by Blanvalet
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: © Isabelle Hirtz, Inkcraft

Umschlagillustration: © Melanie Miklitza, Inkcraft

Redaktion: Catherine Beck

HK · Herstellung: sam

Satz: Mediengestaltung Vornehm GmbH, München

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-26998-3

www.blanvalet.de

*Für meine Familie und Freunde,
die niemals bezweifelt haben, dass ich schreiben sollte.
Und für die Geschichtenerzähler der Vergangenheit
und Gegenwart, die mir den Weg wiesen.*

Was zuvor geschah

»Es gibt drei große Flüsse: die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft. Weder die Zeitläufte noch wir selbst sind eine feste Größe. Unsere Wahrnehmung ist subjektiv, ebenso wie die Zeit, und wir werden durch so viele Linsen gesehen, wie es Betrachter gibt. Innerhalb der Zeit sind wir sowohl Urheber als auch Beobachter vorübergehender Ereignisse. Wir sind Segler auf einem Fluss, bestehend aus Ursache und Wirkung: Im gleichen Moment, in dem wir ein Ereignis verursachen oder Zeuge seiner Auswirkungen werden, reißt es uns schon mit sich fort. Zurück bleiben nur bruchstückhafte Erinnerungen an den kleinen Teil des Ganzen, den wir gesehen haben. Egal, wie sehr wir uns bemühen, es gibt kein Zurück, und niemand ist imstande, alles zu sehen. Wir können nur raten, was die Zukunft uns bringt.«

Aus Die drei Flüsse von Ahwe, Gelehrter, Philosoph und Forscher (Erstes Jahr des Erwachten Imperiums)

Die Entstehung der Shriānischen Föderation liegt beinahe fünfhundert Jahre zurück: Es ist die Allianz der überlebenden sechs Hohen Häuser und der Hundert Familien der Avān, die infolge eines Menschenaufstands und des Sturzes des Erwachten Imperiums sowie seiner Herrscherin, Mahj Nāsarāt fe Malde-ran, geflohen waren.

Shriān selbst und seine Nachbarlande sind von den Trümmern versunkener Imperien übersät, erfüllt vom Echo des Ruhms und dem Nachhall hochentwickelter Kulturen, die dem Zahn der Zeit, mörderischen Kriegen und blindem Ehr-

geiz zum Opfer fielen. Erbitterte Gegner des Shřānischen Imperialismus und seines Traums von einer Rückkehr zu den ruhmreichen Tagen der Avān sind die Menschen mit ihrem Eisernen Bündnis. Dieses Bündnis aus mehreren Nationen will dafür sorgen, dass kein neues Imperium die Macht ergreift. Die Menschen – auch als die »Sternengeborenen« bekannt – erinnern sich noch zu gut an ihre Tage der Knechtschaft unter den Avān.

Rahn Erebus fa Corajidin, Führer des Hohen Hauses Erebus sowie der politischen Fraktion der Imperialisten, ist ein todgeweihter Mann, körperlich geschwächt von dem Gift in seiner Seele. Weder die Kräfte seines Angothischen Hexers Wolfram noch die ihm zur Verfügung stehenden Heilmittel konnten ihn bislang heilen. Der Gedanke, dass er sterben könnte, bevor er in die üblichen Höhen eines Führers des Hohen Hauses Erebus aufgestiegen und Asrahn geworden ist, ist ihm unerträglich. Daher beginnt Corajidin mit geheimen Ausgrabungen in der Rōmarq – dem Marschland, in dem die uralten und machtvollen Artefakte vergangener Zeitalter verborgen liegen. Corajidin ist überzeugt, dass in der Rōmarq die verlorenen Werke Sedefkes – des großen Erfinders, Forschers und Gelehrten – zu finden sind und dass diese Arbeiten ihm den Schlüssel zur Heilung von seiner Krankheit liefern werden.

Um sich einen besseren Zugang zu den begehrten Schätzen zu sichern, zettelt Corajidin einen Bürgerkrieg gegen Far-ad-din an, einem weiteren Mitglied des Hochadels, denn Far-ad-dins Präfektur grenzt an die Rōmarq. Schnell wird deutlich, dass Far-ad-din mit seinen Streitkräften nicht gegen die vereinte Macht der Hohen Häuser und Hundert Familien gewinnen kann.

Indris, einstiger Ritter der Sēq, der nun als Söldner unterwegs ist, ist Far-ad-dins Feldherr und sein Schwiegersonn. Getrieben von Schuldgefühlen wegen des Verlusts seiner

Frau Anj, will Indris das Leben seines Schwiegervaters retten. Er drängt Far-ad-din zur Flucht aus seiner Stadt Amnon. Als sich Far-ad-din in Sicherheit gebracht hat, ergibt sich Indris den Angreifern.

Während Indris noch am Leben bleibt, sieht er, wie viele Anhänger Far-ad-dins schnell und heimlich von Corajidins Streitkräften hingerichtet werden. Nur Augenblicke bevor er selbst getötet werden soll, wird Indris von seinem Onkel Rahn Näsarat fa Ariskander gerettet: Der Asrahn-Erwählte und Wächter des Wandels hat den Auftrag, den Kriegsverlauf gegen Far-ad-din zu überwachen.

Als Indris und seine Kameradin Shar-fer-rayn trotz ihrer Rolle in dem Bürgerkrieg begnadigt werden, ist er überrascht. Aber seine Erleichterung ist nur von kurzer Dauer, denn schnell wird offenbar, dass Asrahn Vashne, der Anführer der politischen Fraktion der Föderalisten, eine Wiedergutmachung für die Begnadigung erwartet. Überwältigt von den Kriegseindrücken und der erlebten Todesnähe lässt sich Indris in derselben Nacht auf eine Affäre mit einer unbekanntenen Frau ein. Als er nach einer leidenschaftlichen Nacht wieder erwacht, ist sie verschwunden.

Mari, Corajidins Tochter, ist Kriegsdichterin und eines der dienstältesten Mitglieder der Feyassin – der Eliteleibwache des Asrahns. Als ihr klar wird, dass ihr Vater seine Plünderungen in den nahegelegenen Marschen fortsetzen will, ist sie entsetzt. Die Erinnerung an die leidenschaftliche Nacht mit einem namenlosen Liebhaber tritt rasch in den Hintergrund, als sie von den Plänen ihres Vaters hört, der in immer höhere Ränge der Macht aufsteigen will. Noch mehr erschreckt es sie, wie krank und gealtert ihr Vater wirkt und wie besessen er von den Worten des Orakels zu sein scheint: Dieses hat Corajidin prophezeit, dass er Gründer eines neuen Imperiums und Führer seines Volkes werden würde. Trotz Maris

Drängen, nach einem anderen Heilmittel für seine Krankheit zu suchen, verstärkt Corajidin seine Anstrengungen in der Rōmarq: Er will nicht nur die benötigten Antworten, sondern auch die Waffen vergangener Zivilisationen finden, um mit deren Hilfe seine Bestimmung zu erfüllen und zu Ruhm zu gelangen. Corajidins junge Frau Yashamin – sie ist so alt wie Mari – gehört zu Corajidins eifrigsten Unterstützern. Sie will ihren Gatten zum mächtigsten Mann in Shrīan machen. Auch Corajidins Söhne, der zum Hexer ausgebildete Kasra-man und der tödliche Schwertkämpfer Belamandris wurden vom Vater in seine Pläne verstrickt.

Indris möchte nicht in die politischen Machenschaften Shrīans und die Fehden der Hohen Häuser verwickelt werden und plant daher, Amnon zu verlassen – für ihn besteht die Stadt nur noch aus schmerzlichen Erinnerungen. Es sind seine Freunde Shar, Hayden und der Geisterritter Omen, die ihn überreden, vor seiner Abreise noch weiterzugeben, was sie über Corajidins Aktivitäten in der Rōmarq wissen. Bevor sie Amnon verlassen, spricht Indris mit seinem Onkel Ariskander und dem Asrahn Vashne. Er erzählt ihnen, dass er und seine Kameraden den illegalen Ausgrabungen in der Rōmarq nachgegangen und überzeugt davon sind, dass Streitkräfte des Hauses Erebus die Verantwortung dafür tragen. Vashne und Ariskander bitten Indris um Hilfe. Er soll Far-ad-din ausfindig machen und ihn zurückbringen, damit die Wahrheit über Corajidins Lügen und Korruption ans Licht gebracht werden kann.

Zunächst ist Corajidin damit einverstanden, sich in sein Schicksal zu fügen und den Ereignissen einfach ihren Lauf zu lassen, doch dann erfährt er, dass Vashne seinen Posten als Asrahn am Ende des Jahres vielleicht nicht aufgeben wird – vielmehr gibt es Pläne, dem beliebten Herrscher den Posten als Asrahn für unbegrenzte Zeit zu überlassen. Cora-

jidin ist rasend vor Wut, doch letztendlich sind es Thufan, der Führer seines Geheimdiensts sowie Wolfram und Yashamin, die ihn dazu überreden, die Angelegenheit nun selbst in die Hand zu nehmen und zu handeln.

Mari wird tiefer in die Machenschaften ihres Vaters mit hineingezogen, als ihr lieb ist, denn Corajidin fordert sie auf, sich an Vashnes Ermordung zu beteiligen. Zu ihrer Überraschung begegnet sie Indris wieder – dem Mann, mit dem sie eine Liebesnacht verbrachte und der ein Abkömmling des Hohen Hauses Näsarat ist, das man sie zu verachten gelehrt hat. Er wird während des geplanten Angriffs auf den Asrahn anwesend sein, um Vashne zu schützen.

Mari beginnt nicht nur zu hinterfragen, was man sie von klein auf gelehrt hat, sondern betrachtet auch die ehrgeizigen Pläne ihres Vaters in kritischem Licht. Und so entschließt sich Mari während des Attentats, sich vom Machtstreben ihrer Familie zu distanzieren. Sie beteiligt sich nicht weiter an dem Angriff auf den Asrahn. Ihre Untätigkeit führt dazu, dass ihr Bruder Belamandris im Zweikampf mit Indris schwer verwundet wird. Ihr Vater sieht sich deshalb gezwungen, sich selbst und seine wahren Absichten vor Vashne und Ariskander zu enthüllen. Vashne, seine Frau, seine Tochter und einer seiner Söhne werden getötet, und Ariskander und ein weiterer von Vashnes Söhnen entführt, doch Indris und seinen Kameraden gelingt die Flucht. Mari versucht, ihre Schuld zu tilgen, indem sie sich den Feyassin stellt, die sie verraten hat, und die Verantwortung für Vashnes Tod auf sich nimmt. Sie weiß, dass sie es vielleicht nicht überleben wird, und tatsächlich wird sie als Vergeltungsmaßnahme beinahe zu Tode geprügelt.

Indris, der während des Attentats auf Vashne schwer verwundet, aber von Shar und Ekko gerettet wurde, stellt bei seinem Erwachen fest, dass seine alte Sëq-Lehrmeisterin Femensetri ihn geheilt hat. Sie erinnert ihn – wie zuvor auch schon

Vashne – an seine Pflicht seinem Volk und auch sich selbst gegenüber. An einem Ort der Stille und des Friedens im Herzen des aufgewühlten Amnon treffen sich Indris und Mari wieder.

Indris' und Maris Gefühle füreinander vertiefen sich trotz der Feindschaft der beiden Häuser und trotz der Schuld, die Indris seiner verschollenen Frau gegenüber fühlt. Indris streift durch die Straßen Ammons, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, welche Art von Welt Corajidin und seine Anhänger erschaffen wollen. Als ihm die harte Wirklichkeit vor Augen geführt wird, kann er nicht mehr verdrängen, dass er handeln muss. Indris und seine Freunde erklären sich bereit, Ariskander zu suchen – den Mann, der Vashnes Platz als Führer von Shrifan einnehmen soll, so sehr Corajidin das auch zu verhindern versucht. Außerdem willigt Indris ein, Kontakt zu Far-ad-din aufzunehmen und ihn zurückzubringen, um Corajidins Streben nach dem höchsten Amt im Land weiter zu durchkreuzen.

Als Corajidin an seinem Machtkurs festhält, beginnen Mari und Indris zusammenzuarbeiten, um Ariskander zu finden und zu befreien: Indris, weil er von einem geheimen Drang versäumter Pflicht getrieben wird, aber auch aus Bewunderung für seinen vermissten Onkel; Mari, weil sie ihren Vater vor dem drohenden Unheil bewahren will, das sie auf ihn zukommen sieht. Indris und seine Kameraden brechen in die von Ungeheuern bewohnten Marschen der Römarq auf, in denen die Ruinen versunkener Zivilisationen verborgen liegen, um Ariskander zu befreien. Mari bleibt als Spionin im Hause ihres Vaters in Amnon zurück und kämpft mit ihren neu gewonnenen Verbündeten darum, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Schließlich erkennt Mari, dass ihr Vater nicht aufgehalten werden kann: Er ist besessen von dem Verlangen, seine Krankheit zu überleben, und damit rechtfertigt er wieder und wieder seine gefühllosen Handlungen. Als er

auch noch laut darüber nachdenkt, sich mit den verbannten Hexenzirkeln zu verbünden, weiß sie, dass sie ihn nicht retten kann, und so schließt sie sich unwiderruflich mit Indris und seinen Freunden zusammen.

Während sie ihren Vater und seine engsten Mitarbeiter ausspioniert, findet Mari in Thufans Sohn Armal einen unerwarteten Verbündeten. Armal verrät ihr, dass Vahineh, Vashnes Tochter, der Säuberungsaktion entkommen ist, später aber gefasst wurde. Zwar stirbt Armal bei einem Hinterhalt in den Straßen Amnons – ihm und Mari gelingt es, ihre Angreifer zu töten – doch Mari befreit Vahineh und bringt sie in Sicherheit zu ihren Verbündeten.

Indris und seine Freunde ziehen in der Zwischenzeit durch die Römarq, dem geisterhaften Landstrich der verschwundenen Zeitmeister. Sie überleben gefährliche Kämpfe mit Malegangern, den grauenhaften Moorpuppenspielern und dem Rattenvolk der Fenlinge. Während ihrer strapaziösen Reise wehren sie eine Gruppe von Fenlingen ab, die gemeinsame Sache mit Thufan und Belamandris machen. Indris schießt auf Thufan und verwundet ihn schwer. Er setzt seine mystischen Fähigkeiten ein, um Belamandris und die Fenlinge an einer weiteren Verfolgung zu hindern, woraufhin Belamandris mit Thufan nach Amnon zurückkehrt. Indris und seine Kameraden erreichen bald darauf Fiandahariat, eine Ruine der Zeitmeister. Doch es gelingt ihnen nicht, Ariskander vor Corajidins Heimtücke zu retten: Ariskander wird hingerichtet und seine Seele in einem Angothischen Seelenkäfig gefangen gesetzt. Indris gelingt es, den Käfig an sich zu nehmen, aber Corajidin entkommt. Indris eilt zurück nach Amnon, wo er und seine Verbündeten Corajidin die Stirn bieten.

Vahineh, die von Maris Beteiligung am Tod ihres Vaters, ihrer Mutter und Brüder weiß, versucht Mari zu einem Racheakt gegen Corajidin zu bewegen. Mari weigert sich,

doch die rasende Vahineh entschließt sich, stattdessen aus Rache Yashamin zu töten. Außerdem erzählt sie Thufan, der gerade wieder zu Kräften kommt, dass Corajidin letztendlich die Schuld am Tod seines Sohns Armal trägt.

Als Corajidin begreift, dass seine Pläne durchkreuzt werden, will er aus Amnon fliehen. Er weigert sich, die Niederlage einzugestehen, und scharft stattdessen seine Verbündeten um sich, um sich anderswo seinen Gegnern zu stellen. Verraten von Thufan, seinem eigenen Geheimdienstleiter, wird Corajidin beinahe getötet. Doch erst muss er mit ansehen, wie sein geliebter Sohn Belamandris tödlich verwundet wird.

Obwohl Indris, Mari und ihre Verbündeten den Sieg davontragen, zahlen sie einen hohen Preis dafür. Mari wird von der eigenen Familie verstoßen. Es gibt keinen eindeutigen Kandidaten für das Amt des Asrahns, und das Eiserne Bündnis hätte nun leichtes Spiel mit dem geschwächten Shrān. Die Hohen Häuser und die Hundert Familien wissen, dass ihr Kampf erst begonnen hat.

Corajidin schlägt sein Lager weit entfernt von Amnon auf, um sich von seinen lebensgefährlichen Verletzungen zu erholen. Seine Anhänger schwören ihm Treue, und Wolfram erfüllt sein Versprechen, Corajidin die nötigen Verbündeten zu beschaffen, um die Prophezeiung Wirklichkeit werden zu lassen. Während sich ein Sturm zusammenbraut und Corajidin bei seinem sterbenden Sohn verweilt, wird er einer Gesandten vorgestellt, der Dienerin von mächtigen und geheimnisvollen Meistern. Die Botschafterin verspricht Corajidin sehr viel: Macht, Ruhm und ein langes Leben. Er akzeptiert und will das alles, obwohl er sich tief im Innern fragt, wie die Botschafterin zur Gesandten wurde. Denn obwohl sie nun eine Dienerin der dunklen Mächte ist, war sie einst Anj-el-din, Indris' vermisste und totgeglaubte Frau.

Und nun ...

Kapitel 1

»Wenn ich auch meine Fehler als Chance bezeichnen könnte, so mögen sie anderen doch als Katastrophe erscheinen.« Aus Die Dunkelheit draußen von Sedefke, Erfinder, Entdecker und Philosoph (751. Jahr des Erwachten Imperiums)

347. Tag im 495. Jahr der Shrivānischen Föderation

Indris saß im Schatten eines verblichenen Sonnensegels auf dem Balkon des Eisernen Hunds. Blinzeln blickte er auf den grellen, in der Sonne gleißenden Granit des Caleph-Avānweh. Die dunkle Umfassung des Balkons und das flatternde Sonnensegel wirkten wie ein Bilderrahmen, der eine fieberhafte, farbenfrohe Welt begrenzte. Avānweh lag wie in einer Schale, die aus ineinandergreifenden Hügeln und Tälern geformt wurde, zwischen schneebedeckten Bergen und dem schimmernden Spiegel der Himmelsseen. In der Stadt herrschte reges Treiben. Besucher verschiedenster Nationen hatten sich für das Neujahrsfest versammelt, und in den Straßen war Kleidung in leuchtenden Farben zu sehen und das Stimmengewirr unterschiedlichster Sprachen zu hören. Es wurden Komödianten und Stückeschreiber erwartet, Kriegsturniere und Sportveranstaltungen sollten stattfinden, und der berühmte Fliegende Zirkus der Nāsiré hatte seinen Auftritt angekündigt.

Indris lächelte, als er den bunten Festzug der Leute sah, war allerdings froh um die Abgeschiedenheit, in der er selbst

weilte. Es war, als würde man dem Spiel der Welt zusehen – Tausende von ineinander verwobenen Geschichten, an denen er teilhaben konnte, sobald er hinausging und sich unter die Menge mischte. Aber hier, im Schatten und inmitten der Behaglichkeit, konnte er einfach ... sein.

Indris nippte an seinem Sharbat und streckte die Beine unter dem Tisch aus, während er den erfrischenden Geschmack nach gelben Lotusblüten, Orange und Ananas genoss. Das angeschlagene alte Glas lag kühl und rau in seiner Hand; Bläschen und kleine Risse schienen in dem durchscheinenden Material zu schweben.

Der Eiserne Hund war tagsüber beinahe immer leer. Meist wurde er nur von wenigen hartgesottenen *Nahdi* besucht, die in ein Gespräch mit ihrem Handelsvertreter vertieft waren: einem großen, in Seide gekleideten Mann, der sich mit seinen Geschäftspartnern durch eine Handvoll schriftlicher Angebote arbeitete. Der eine oder andere sah zwischendurch auf und blickte neugierig zu Indris hinüber, bevor er seine Aufmerksamkeit wieder seinem nächsten Einsatz zuwandte.

Indris rieb an einer abgegriffenen Ecke seines Tanjbretts. Auseinandergeklappt war es beinahe einen Meter breit, mit 769 sechseckigen Spielfeldern, die wie eine große Lotusblüte mit sechs Blütenblättern ausgelegt waren. Mit seinen 27 Steinen pro Spieler und bis zu sechs Spielern pro Spiel war Tanj nichts für Hasenfüße. Die Steine vom morgendlichen Spiel ruhten noch dort, wo er sie liegen gelassen hatte, kleine Symbole, erwischt inmitten eines sich entfaltenden Dramas, bevor ihre Geschichte ganz erzählt worden war. Das Spiel war unterbrochen worden, weil Mari eine Verabredung mit einem Waffenmeister hatte. Shar, Hayden, Ekko und Omen waren ebenfalls gegangen. Er hegte den Verdacht, dass ihnen jede Ausrede recht war, um sich vor einem Spiel zu drücken, das nicht nur eine Metapher für die Regeln des *Sende* war,

sondern auch für die komplexen und fließenden Beziehungen zwischen den Hohen Häusern. Außerdem war es ein nützliches Hilfsmittel zum strategischen Denken. Seine Freunde ärgerten sich, wenn er gewann, und wurden noch gereizter, wenn er schlecht spielte, um die Partie in die Länge zu ziehen. Und so hatte er jetzt Zeit für sich allein – ein seltenes und kostbares Geschenk, das man nicht verschwenden durfte.

Indris stöberte in seiner Büchertasche herum und förderte sein Tagebuch, Pinsel und Tinte zutage, außerdem eine paar kleinere Stücke aus Holz und wertvollen Metallen. Er winkte dem Wirt und bestellte einen weiteren Sharbat, Brot und Yanush – eine Paste aus Auberginen, Kräutern und Gewürzen. Dann öffnete er sein Tagebuch und betrachtete seine neuesten Skizzen von Dingen, die er bauen oder verbessern wollte. Den groben Entwurf eines neuen Sturmrad, dessen Leistungsfähigkeit er erhöht hatte, indem er unterschiedliche Metalle in einer langen Schraube statt in einer Reihe aus Scheiben platziert hatte. Einige erst halb durchdachte Formeln, die das Reisen an den äußeren Grenzen der Ödnis sicherer machen sollten. Er hatte sogar ein neues Ein-Mann-Windschiff entworfen, das er *Feldlerche* nannte – ein windschnittiges Fluggerät mit Uhrwerkmechanik, angetrieben von Disentropie. Dazu waren auch noch ein paar ältere Projekte verzeichnet, die er einst als zu schwierig verworfen und lange nicht mehr betrachtet hatte. Vor allem die Zeichnungen für einen Windjammer für die Ödnis erweckte jetzt wieder sein Interesse, da Teile des Puzzles rund um den Originalentwurf plötzlich an ihren richtigen Platz rückten. *Es gibt so viel zu tun*, dachte er, *aber womit soll ich anfangen?*

Eine Gestalt setzte sich ihm gegenüber, den Kopf von der tiefen Kapuze einer Robe verhüllt. Indris' Hand senkte sich unter dem Tisch zum Griff seines Drachenzahnmessers.

Sie – er hielt die fremde Gestalt wegen der langen, schlanken Finger und der Weichheit der Hände für eine Frau – war auffallend groß. Ihre Robe war von einem dunklen Sandton und mit braunen Weinreben und zarten gelben Blumen gemustert. Sie hielt den Kopf unter der Kapuze gesenkt, und ein dicker, dunkler Zopf hing frei aus der Kapuze heraus.

»Maris Spielplan ist ahnenverflucht schlecht für eine Kriegsdichterin«, sagte die Frau.

Als er die scharfe Stimme erkannte, fuhr Indris zusammen.

»Hayden wartet nur darauf, dass das Spiel endlich vorbei ist. Vermutlich weiß er, dass er sowieso nicht gewinnen kann. Ekko spielt, als würde er Nägel in eine Platte hämmern, und Shars Spiel ist so elegant und schön wie erwartet. Ich habe keine Ahnung, was Omen da zu tun glaubt. Aber er ist tot, und die Gedankengänge der Toten ergeben nicht mehr viel Sinn, wenn sie schon zu lange bei uns herumtrödeln.«

»Femensetri.« Indris sah sich um, um sicherzugehen, dass niemand zugehört hatte.

Sie zog ihre Kapuze zurück und enthüllte feine Gesichtszüge, die ganz vom Glanz ihrer opalfarbenen Augen beherrscht wurden. Ihr Seelenstein war von unordentlich herabfallendem Haar verdeckt, das mit viel gutem Willen als Pony hätte durchgehen können.

Beiläufig fegte Femensetri den Großteil der hölzernen Tanj-Spielsteine in eine Schachtel. »Es macht dir doch nichts aus, oder? Ich vermute, du erinnerst dich an die Position jedes einzelnen Steins.« Sie sah auf, einen Rahn-Spielstein in der einen Hand, einen Sēqritter und einen Kriegsdichter in der anderen. Nach vielen Jahren des Gebrauchs war die Farbe bereits von den hölzernen Figuren abgeblättert.

Indris winkte mit der Hand, um ihr zu signalisieren, dass sie fortfahren solle. Femensetri platzierte die Steine für zwei

Spieler auf dem Brett und versah jeden mit einem Verbündeten, um das Spiel interessanter zu machen. 54 Spielsteine, von denen jeder seine spezielle Bedeutung, Stärken und Schwächen hatte. Tanj verfügte über einen eigenen Wortschatz. Jede Reihe von Zügen, Gegenzügen und Finten war ein Satz. Femensetri eröffnete, indem sie ihren Sēqmeister aus den Reihen holte und ihn mit einem langen, geraden Zug am Rand ihres Territoriums platzierte. Indris antwortete auf ihren Zug, indem er seinen Dichtermeister vorwärtsschob, damit er die Kriegsdichter und den nahe stehenden Rahn unterstützen konnte.

Er sah auf das Brett hinab, dann auf seine einstige *Sahai*. Obwohl es Jahre her war, seit sie seine Lehrerin gewesen war, brachte das Beieinandersitzen vor einem Tanjbrett viele Erinnerungen zurück, von denen einige sehr angenehm waren.

»Ihr seht anders aus«, wagte er sich schließlich vor und deutete auf ihre Haare und ihre Kleidung.

»Ich kann ja schließlich nicht einfach in der Kleidung eines Sēqmeisters hier hereinspazieren, um dich zu treffen. Oder, Junge?« Sie tauchte ihre langen Finger in Indris' Yanush und probierte.

Mit leiser Abscheu registrierte er die Halbmonde aus Schmutz unter ihren Fingernägeln. Nach einem Schluck von seinem Sharbat, den er ihr nicht angeboten hatte, bestellte sie sich selbst einen, außerdem eine Platte mit warmem Brot und gegrilltem Fleisch.

Er schob das Glas über den Tisch und bestand darauf, dass sie seines austrank, das er nicht einmal angerührt hatte. Stattdessen bestellte er sich ein neues.

Die beiden Gelehrten sprachen über Belanglosigkeiten. Die tatsächliche Botschaft lag in der schnellen Bewegung der kleinen Holzfiguren verborgen, in den komplexen Zügen und Gegenzügen. Opfer und gewagtes Heldentum,

das zum Sieg oder Untergang führte. Zug um Zug entfaltete sich Femensetris Geschichte; schon seit Jahrhunderten wurde das Tanj von Agenten der Sēq eingesetzt, um geheime Nachrichten und verborgenes Wissen weiterzugeben. Das Schicksal ganzer Nationen konnte in den subtilen Bewegungen der Figuren verborgen liegen. Mit ihrem Spiel wiederholte Femensetri die historische Invasion der Avān in Eidelbon, einer antiken Stadt im Goldenen Königreich von Manté. Es war eine wohlhabende Stadt gewesen, voll Kultur und Geschichte, die während der Krönungsfeierlichkeiten ihres neuen Monarchen angegriffen worden war. Es dauerte ein paar Züge, ehe Indris begriff, was Femensetri da tat, dann versuchte er, die Geschichte zu verändern. Ohne Erfolg.

»Es gibt leichtere und weniger verschleierte Möglichkeiten, um zu reden«, sagte Indris zwischen kleinen Bissen Brot.

»Und sie alle können belauscht werden.« Femensetri sprach im Plauderton. Nachdem sie eine weitere Figur bewegt hatte, bemerkte sie, dass sie sie mit Yanush beschmiert hatte. Sie leckte die Paste ab und setzte den Spielstein dann wieder aufs Brett. »Sei nicht so einfältig, etwas anderes zu glauben. Vor allem nicht hier in Avānweh.«

»Hören Eure Brüder und Schwestern unter dem Berg jetzt zu?« Amer-Mahjin, der Kapitelsaal der Sēq, lag tief im Inneren des Iajen Mar; dieser war einer der drei Berggipfel, zwischen denen Avānweh lag. Der Kapitelsaal bestand aus einem ausgedehnten Gewirr aus natürlichen und künstlich angelegten Kammern, die den Sēq in Avānweh seit dem Aufstieg des Erwachten Imperiums als Zuhause dienten. Amer-Mahjin war größer als die Festung von Irabiyat, aber dennoch nur ein ländlicher Außenposten, verglichen mit Amarqa-im-Schnee, der großen Festung der Sēq im Gebirge Mar Silin.

»Immer, und vor allem diese hier. Wir haben mehr von der Familie zu fürchten als irgendjemand sonst.«

Von Eurer Familie, dachte er, nicht meiner.

Ihre Spielzüge enthüllten ihm Gedanken und Strategien, eine nach der anderen, aber bald schon erzählte Femensetri etwas anderes als die Geschichte der Invasion. Die Art, wie sie die Mahjfigur neben ihrem Sēqmeister platzierte. Wie die Mahj dann von ihrem Verbündeten infrage gestellt wurde. Der Einsatz der *Nahdi*-Verstärkung, die von zusätzlichen Spielsteinen aus dem neutralen Territorium abgezogen wurde. Diese *Nahdi*-Figuren blickten mit dem Gesicht nach außen, weg von den anderen Spielsteinen, um anzudeuten, dass sie ehrlos waren, verbrecherisch oder sonst wie nicht vertrauenswürdig. Die Figuren trugen Hundeköpfe, was zeigte, dass ihnen nicht viel Respekt entgegengebracht wurde. In Wahrheit handelte es sich hier um eine richtige Darstellung: Auf Hochavān bedeutete das Wort *nahdi* »Eiserner Hund«. Die Füße der Figuren waren mit einem goldenen Punkt bemalt – das Zeichen für ehemals einflussreiche Personen. Diese *Nahdi* ersetzten die traditionelleren Steine, die den Rahn unterstützten und beschützten. Eine radikale Verschiebung der Macht. Bündnisse, die mit Verrätern geschlossen wurden.

Die Einteilung ihrer Sēq-Spieler – einige blieben beim Rahn, andere bewegten sich auf das unbesetzte Zentrum zu, wo sich der Mahj- oder Rahnspielstein befinden sollte, und wieder andere hielten sich abseits – war genug, um ihn nachdenklich zu stimmen. Er sah auf die Platzierung der Steine hinab und las die darin enthaltene Nachricht.

»Könnt Ihr irgendetwas davon beweisen?« Er nippte an seinem kühlen Sharbat und wünschte sich jetzt, es wäre etwas Stärkeres. Das Getränk verhinderte nicht, dass ihm der Schweiß über den Rücken lief.

»Es geschieht jetzt im Moment, während wir hier sitzen.«

Femensetri stocherte mit einem eingerissenen Fingernagel in ihren Zähnen herum.

»Und was unternimmt Ihr dagegen?« Er ärgerte sich über die Anspannung in seiner Stimme.

»Was ich kann, und das ist drei Viertel von Nichts«, versetzte sie bitter. »Unsere Brüder und Schwestern sind gespalten. Der Suret hat verfügt, dass sich keiner von uns in äußere Angelegenheiten einmischen darf, bis wir uns auf eine einheitliche Linie geeinigt haben. Einige wünschen sich eine stärkere Einmischung in die Politik. Andere wollen eine gewisse Distanz wahren. Manche wollen die absolute Macht; sie hungern nach einer Rückkehr zu den alten Zeiten. Nur wenige scheinen sich daran zu erinnern, weshalb wir ursprünglich gegründet wurden.«

»Sprechen wir hier von einem weiteren Gelehrtenkrieg?«, fragte er angespannt.

»Wohl eher von einer Rebellion. Unter unseren Leuten sind einige, die mal wieder ausprobieren möchten, wie bequem so ein Thron ist und wie sich eine Krone trägt. Und wenn sie gut auf den Kopf passt, dann ...«

»Süßer Näsarat«, flüsterte er. Die anderen Spielsteine auf dem Brett bekamen plötzlich eine klare Bedeutung. »Und all das während der Versammlung? Als hätten wir nicht schon genug Sorgen mit den anstehenden Wahlen für das Amt des Asrahn.«

»Was kein so leichter Sieg sein wird, wie Nazarafine erwartet, wenn sich Corajidin genug Unterstützung sichern kann.«

»Das sehe ich.« Er nickte in Richtung der *Nahdi*-Steine auf dem Brett. Es war alarmierend zu sehen, wie nahe sie bei dem Rahn standen, der seinerseits auf dem Weg zum Machtzentrum war. »Kennen wir schon die Namen der unerwarteten Gäste?«

Femensetri zog eine Schriftrolle aus ihrer Robe. Sie rollte sie über den Tisch, sodass sich die Spielsteine in alle Richtungen verteilten. Indris fragte sich, wie viel an dieser Geste eine Metapher und wie viel bloße Frustration war. Er brach das Siegel und las die Namen.

»Wie viel Ärger bedeutet das?«, fragte Indris.

»Wie viele Befehlshaber siehst du auf der Liste?«

»Ungefähr fünfzehn.«

»Also ungefähr fünfzehn unterschiedliche Arten von Problemen, die wir nicht brauchen können.« Femensetri nippte an ihrem Sharbat, spuckte ihn aber sofort auf den Boden. Sie schnitt eine Grimasse; offensichtlich behagte ihr der Geschmack nicht mehr, jetzt, da das Getränk warm geworden war. »Und das ist noch lange nicht alles.«

Indris wusste von etwa dreißig Sayfs der Hundert Familien, die unter Vashnes Herrschaft verbannt worden waren. Einige waren in fremden Kriegen gestorben. Andere hatten ein friedlicheres Leben gewählt, und man hatte nie wieder von ihnen gehört. Und dann gab es noch diejenigen, die sich einen Namen gemacht hatten und in Blut und Krieg und Reichtum schwelgten. Auch Imperialisten waren von Vashne aus unterschiedlichen Gründen in den frühen Jahren seiner Herrschaft verbannt worden.

»Wir müssen mit allen Imperialistenfreunden Corajidins rechnen«, sagte Femensetri seufzend, »und mit deren Armeen, die im fremden Dienst ihre Erfahrungen gesammelt haben, und dazu Truhen voll Gold und Juwelen. Wie gesagt: Es wird Ärger geben.«

Indris sah hinaus zum Caleph-Avānweh. Hunderte von Spaziergängern schlenderten in der frühen Nachmittags-sonne umher. Der Sommer war beinahe vorüber. Avān, Menschen und die Seethe in ihren pastellfarbenen Stoffen und dem *Serill* – Drachenglas –, das hell in der Sonne leuchtete.

Er sah sogar drei der schmalen Y'arrow-te-yi: nicht größer als Halbwüchsige, gertenschlank und holzfarben. Zwischen den Farnwedeln, die sie anstelle von Haaren trugen, wuchsen Blätter und kleine Blüten. Ein Rudel aus dem Löwenvolk der Tau-se ging mit ihnen. Die weiblichen Tau-se mit ihren kürzeren Mähnen trugen Filzwesten und Kniehosen, geschmückt mit Schicksalsmünzen. Eine kleine Gruppe von Männchen mit einem größeren mit schwarzer Mähne, dem Alpha-Männchen, war bei ihnen. Lachend und schnurrend versuchten sie, ihre leicht erregbaren und energiegeladenen Jungen zusammenzuhalten. Die jungen Tau-se rannten auf dem Marktplatz umher und sprangen auf- und übereinander. Sie purzelten herum, als wären sie Fellbälle mit Krallen, bis ihre Mütter sie ausschalten. Daraufhin waren die Jungen ein Weilchen still und klopfen sich den Staub von ihren Filztuniken, bis sie allmählich und unaufhaltsam wieder in ihr wildes Getobe verfielen. Eine einsame Gestalt schritt durch die Menge. Ihre Nase wirkte zwischen den großen Augen ungeheuer lang und spitz, und die Wangen waren so scharfkantig, dass Indris Brot mit ihnen hätte schneiden können. Es hätte eine Person in einem Festivalkostüm sein können, doch Indris war klar, dass die weich aussehende Ledermaske mit ihren Farbwirbeln und tiefen Stammeslinien in Wirklichkeit Haut war und der gefiederte Umhang zusammengefaltete Flügel. Der Iku war in wettergegerbtes Grau gekleidet, als wäre er ein reisender *Daikaje* aus einem der Orden der Kriegsasketen. Er trug eine breite Schärpe mit einer Vielzahl bunter Knoten um die Taille. Ein Fächer aus Federn und einer Verstärkung aus Stahlrippen waren in seine Schärpe gesteckt. Außerdem trug der Iku einen robusten Wanderstock, eine Waffe, die vom häufigen Gebrauch verbeult und ausgeblichen war. Indris bezweifelte, dass irgendjemand hier die einsame Gestalt als das erkannte, was sie war. Die

Iku waren Mystiker, Denker und Lehrer. Sie waren die rätselhaften Beobachter der Welt und oft auch die Vorboten von Kampf und Zwietracht. Indris legte die Hand auf Gestaltwandlerin, während er sich an die Jahre der Anleitung in Amarqa-im-Schnee erinnerte. Unter den schwarzen Perlenaugen eines Waffenmeisters der Iku hatte Indris gelernt, nicht nur alles, was er in Händen hielt, zu einer tödlichen Waffe zu machen, sondern auch seinen Körper und Geist selbst. Und hier stand einer, allein, weit weg von zu Hause. *Bist du hier, um zu beobachten, zu lehren oder zu zerstören? Oder ist es vielleicht eine Mischung aus allen drei Dingen?*

Indris' Aufmerksamkeit wurde durch eine angeschlagene alte Windgaleere abgelenkt, die über den Platz summt. Ihre falsch ausgerichteten Sturmräder klapperten, und ihre Disentropiespulen wackelten, während sie an den Armaturen schleiften. Schwache Schwingungen wie wirbelnder Hitzedunst verzerrten die Luft, als die Galeere auf der Suche nach einem Landeplatz in Richtung der Seen vorüberzog. Hoch darüber jagte eine Gruppe von Greifen über den Himmel, und die Rüstungen und Speerspitzen der Reiter glitzerten in der Sonne, als sich die riesigen Kreaturen formierten. Indris wünschte, er wäre mit ihnen dort oben, an Bord der *Wanderer*, mit Mari und seinen anderen Freunden. Wenn man über den Problemen der Welt dahinsegelte, überkam einen das Gefühl von Freiheit. Man konnte den Bug in die Richtung drehen lassen, in die der Wind strömte, und sich einfach nur vorwärtstreiben lassen. Wenn man alles sehen konnte, ermöglichte das einen anderen Blick auf die Welt. Es setzte die Bedeutung derjenigen, die er liebte, in den richtigen Zusammenhang.

Femensetri schnippte mit den Fingern und holte ihn damit in die Wirklichkeit zurück. Ihre Miene war erwartungsvoll. Indris wusste, dass er jetzt einfach weggehen könnte. Oder

er konnte hier sitzen bleiben und sie ignorieren. Er wusste aber auch, dass sie ihren Willen bekommen würde, denn ihr war klar, dass ihn die Angelegenheit nicht kaltließ.

»Ich vermute, Ihr wollt, dass ich etwas deswegen unternehme?«

»Du und die deinen sind die Einzigen, denen ich traue«, sagte Femenestri. Als sie sich erhob, wurde ihr Blick weicher. »Sei vorsichtig, Indris. Du hast in Amnon Aufmerksamkeit erregt. Die Sēq haben dich aus dem Dienst entlassen, aber nicht aus dem Orden. Einige deiner Brüder und Schwestern wittern die Möglichkeit, dass wieder ein Gelehrter auf dem Thron sitzen könnte. Und da kommst du ins Spiel, der Gelehrtensohn aus einem der ältesten und angesehensten Geschlechter des Landes.«

»Wann werdet Ihr und die Sēq mich endlich in Ruhe lassen? Es gibt auch noch andere Leute, die bei Euren kleinen Dramen mitwirken könnten, wisst Ihr?«

»Aber du bist derjenige, der bereit ist zu helfen, wenn man ihn fragt.« Femenestri zuckte die Schultern. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass du dein Gewissen oder deine Moral so schnell verlieren wirst.«

»Pech für mich, was?«, befand Indris. Er versuchte gar nicht erst, Femenestris breites Lächeln zu erwidern. Die Sache war zu entmutigend, um Begeisterung auch nur vorzutäuschen.

»Wir werden die paar ruhigen Wochen nicht bekommen, die du uns versprochen hast, oder?«, fragte Shar und stach Indris mit steifem Finger in die Brust. Der Lotuswein hatte ihre blauen Lippen zu einem tiefen Indigo gefärbt. Ihr leichter Rausch brachte die Haut der Kriegssängerin zum Schimmern, als würde in ihrem Inneren eine Kerze brennen. »Wessen geniale Idee war es noch mal hierherzukommen?«

»Wir mussten einen neuen Körper für Omen besorgen, und du, Shar, hast gesagt, du wolltest Avānweh sehen«, erinnerte sie Indris. »Und doch, wir werden noch ruhige Zeiten bekommen. Ich bezweifle nur, dass es hier sein wird ... oder jetzt.«

»Ich würde ohnehin lieber sonst wo arbeiten, als mich hier mitten in diesem Verbanntenpack zu entspannen.« Hayden fuhr sich mit Zeigefinger und Daumen durch seinen Hängeschnurrbart, die Augen in dem wettergegerbten Gesicht schmal. »Ich schätze, es verheißt nichts Gutes, wenn sie hier herumhängen.«

»Wir müssen es Rosha sagen«, murmelte Indris.

Maris Augenbrauen hoben sich. Eine leichte Brise zupfte an ihren blonden Locken, und die Sonne verwandelte ihre Augen in Saphire. »Ihre eigenen Spione werden ihr doch sicher erzählen, was sie wissen muss, oder nicht?«

»Das Risiko können wir nicht eingehen.« Shar schüttelte den Kopf. »Denkt nur daran, was das letzte Mal passiert ist, als wir nicht gleich erzählt haben, was wir wussten. Ich will kein zweites Amnon erleben, und auch nichts in der Art wie unsere kleine Wanderung durch diese *faruq-ta* Rōmarq.«

»Der Punkt geht an dich«, sagte Hayden und zuckte zusammen, während seine Miene seine Erinnerungen nur zu deutlich widerspiegelte. Dann erhellte sich sein wettergegerbtes Gesicht wieder. »Auf einen Gang mehr oder weniger kommt es schließlich nicht an, bevor ich mich endgültig auf den Weg nach Hause mache, oder? Ich schätze, die Wiesen von Onda können auch noch ein paar Tage länger auf mich warten.«

Indris hätte beinahe gelächelt, auch wenn ihm der Gedanke, Hayden zu verlieren, zu schaffen machte. Sie hatten gemeinsam bei den Unsterblichen Gefährten gekämpft und waren dann wieder zusammen gewesen, nachdem Indris

aus Sorochel geflohen war und sich auf die Suche nach seiner vermissten Frau Anj gemacht hatte. Aber für Hayden war die Zeit der Abenteurer langsam vorüber, und der alte Viehtreiber akzeptierte es bereitwillig. Indris beneidete Hayden um seine bevorstehenden friedlichen Tage.

»Amonindris?« Ekkos Stimme war leise, kaum mehr als ein schnurrendes Knurren, ein Tau-se-Flüstern. »Könnten wir beide unter vier Augen reden?«

»Natürlich.« Indris entschuldigte sich, während seine Freunde weiter Haydens Plänen lauschten, wie er sein Gehöft wieder aufzubauen gedachte, Pferde züchten und selbstgebrautes Bier auf seiner Veranda trinken wollte, während er den Sonnenuntergang betrachtete. Mit dem hoch aufragenden Ekko an der Seite zog sich Indris auf eine Seite des Balkons zurück, von wo aus er die Scharen in leuchtend bunten und fantastischen Kostümen auf dem Marktplatz unter ihnen beobachten konnte. Eine Handvoll Kinder rannte um den zentral gelegenen Springbrunnen und den Obelisken herum, die Schnüre mit den über ihnen flatternden Flugdrachen in der Form von Adlern, Drachen und Schilden fest umklammert.

Ekko lehnte sich gegen die Balkonbrüstung, die Augen vor Vergnügen zu Schlitzen verengt und die Nasenlöcher geweitet, während er den Duft der Geschichten um sich herum einatmete. Indris musste sich beinahe überwinden, ihn dabei zu stören.

»Was macht dir Sorgen, Ekko?«

»Es geht um Sassomon-Omen«, erwiderte der Tau-se. »Ich bin kein langjähriger Freund des Geisterritters, doch tatsächlich finde ich seine Art ... verstörend, in etwa so wie ihr Avän auch. Aber ich habe seine ... Fehlritte bemerkt. Er scheint das Bewusstsein dafür zu verlieren, was um ihn herum vor sich geht, und ich habe gewisse Bedenken, mit einem Gefährten zu reisen, dem ich nicht völlig vertrauen kann.«

Indris wandte sich um und sah zu Omen hinüber, der trotz des Treibens um ihn herum unter langen Schattenstreifen stand, so reglos und still wie ein Gargoyle auf einem Dach. Hayden wollte nach Hause zurückkehren. Omen verblasste. Anj. Freunde zu verlieren war immer schmerzhaft und nur in der Gesellschaft derer zu ertragen, die noch blieben.

»Ich verstehe, Ekko.« Indris klopfte dem riesigen Löwenmann auf die Schulter. »Und ich danke dir für deine Ehrlichkeit. Halte die Augen offen. Wenn wir nicht aufeinander aufpassen, wer würde es dann tun?«

Der Qadir Näsarat war in eine Spalte im Caleph-Rahn auf dem Mar Silamari gehauen, der nun in moderneren Zeiten bei seinem weniger poetischen Namen »Sternenkronenberg« genannt wurde. Hohe, von einem Phönix gekrönte Säulen aus blauem Marmor und Blattgold markierten den Eingang, und das rote Steingefäß des Bergs war von Galerien und hohen Fenstern aus getöntem Glas übersät. Apfelblüten schwebten über natürlichen Teichen, und Farne und einheimische Veilchen wuchsen zwischen moosbedeckten Felsen. Es gab zahlreiche massiv wirkende, eisenbeschlagene Holztüren. Kleine überdachte Balkone waren zwischen den langen Wasserspuren auf dem rötlichen Fels zu sehen.

Mari hatte es abgelehnt mitzukommen; bei dem Gedanken, im Palast ihres angestammten Feinds festzusitzen, fühlte sie sich unbehaglich. Indris konnte es ihr nicht verdenken. Obwohl sie und Roshana in Amnon einer Meinung gewesen waren, waren sie doch noch weit von einer Freundschaft entfernt. Es war eher eine Einstellung der Feindseligkeiten.

Sie wurden hineingeführt und dann über eine scheinbar endlose Treppenflucht nach oben in einen Wintergarten. Von hier aus schien die hoch aufragende, gezackte Bergwand des Mar Jihara zum Greifen nahe zu sein. Wolken umgaben die

Gipfel wie träger Meeresschaum, dunkel und vollgesogen mit Regen. Hoch über dem Qadir ragten die schneebedeckten Gipfel des Iajen Mar wie eine Handvoll blutiger Schwertklingen auf. Hinter dem Weltenblutgipfel erhob sich die letzte der drei Schwestern, der Mar Asrafah – der hoch aufragende Himmelspeer.

Sie warteten eine Stunde. Hayden stand mit dem Rücken zu einer Metallsäule, und das Sonnenlicht bildete einen messingartigen Heiligenschein um seinen Pagenkopf. Bis auf die blassen Lichtpunkte auf seiner Nase, den Schläfen, Wangen und Kiefer lag sein Gesicht im Schatten. Der betagte Mann hielt sein Sturmgewehr mit abwesendem Blick an die Brust gedrückt. Unter der Bräune schien seine Haut aschfahl zu sein, und die Augen waren glanzlos. Ekko neben ihm beobachtete seine Umgebung mit unruhig zuckendem Schwanz. Indris verstand seine Nervosität: Roshana war verärgert gewesen, als der Oberstritter der Löwengarde den Dienst quittiert hatte, um mit Indris zu reisen.

Omen stand am Geländer und starrte südwärts über die mit Diamanten bestreuten Himmelseen. Die Glasur auf seinem neuen Keramikkörper war entweder blau oder grün, je nach Blickwinkel. Seine Gelenke bestanden aus poliertem Messing, die Nägel aus Onyx. Die Handwerker der Seethe, die seinen Körper gemacht hatten, hatten ihm das Gesicht von Tyen-to-wo gegeben, dem Lachenden Windgeist der Seethe: scharfe Gesichtszüge mit langer, spitzer Nase und Kinn und facettierte smaragdfarbene Kristalle anstelle von Augen. Es war eine Abweichung von seiner vorherigen Gestalt, die keinerlei Gesichtszüge gehabt hatte. Indris wusste noch immer nicht, ob ihm Omens neues Gesicht nun besser gefiel oder nicht. Es war mehr und zugleich weniger als das Gesicht eines Mannes, der mit seiner Umwelt in Verbindung stand.

»Unser Ausflug nach Avänweh hat sich nicht so entwi-

ckelt, wie du dir das vorgestellt hast, oder?«, fragte Shar. Sie hockte auf dem Balkongeländer an Indris' Seite, eine Schale mit bitter riechendem grünem Lotustee in den Händen.

»Nicht ganz, nein.« Als er wieder den bohrenden Schmerz hinter den Augen spürte, zuckte er zusammen.

»Du hast diese Kopfschmerzen schon seit Amnon«, flüsterte Shar. »Früher war das nicht so.«

»Ich glaube, dass die ganze Disentropie, die ich eingesetzt habe ...«

Beim Geräusch der sich öffnenden Glastüren unterbrach sich Indris. Er sah über die Schulter, während sich ihm eine Dienerin in einer kurzen, ärmellosen Tunika näherte. Die junge Frau sah ihm nicht in die Augen, aber sie signalisierte ihm mit leisen Worten und einer kleinen Geste, dass Rahn Roshana ihn im Phönixsaal erwartete. Als die anderen sich ihm anschließen wollten, wehrte die Dienerin sie jedoch höflich ab. Indris sollte allein gehen.

In die steinernen Wände des Phönixsaals waren die Bildnisse Hunderter Phönixe in unterschiedlichen Formen und Größen gemeißelt. Sie scharten sich um einen aufgewühlten Mahlstrom aus Flammen. Der Boden war mit blauen und goldenen Keramikfliesen ausgelegt, und die äußeren Abschirmungen, die den Phönixsaal vor den Elementen schützen sollten, waren weit geöffnet, sodass der runde Raum wie ein Adlerhorst wirkte.

Rosha saß groß und breitschultrig auf ihrem Stuhl, das dunkle Haar aus dem ebenmäßigen Gesicht gekämmt. Die Rahn trug schlichte Kleidung: ein ärmelloses blaues Lederwams, das mit Bronze beschlagen war, eine weite Hose und hohe weiche Stiefel. Sie erinnerte ihn an einen freundlichen Sommertag, an Olivenhaine, sonnige Felder und Seen, deren Glanz so scharf war wie Schwertschneiden. Roshana lächelte breit und stand auf, um ihn herzlich zu umarmen.

Ihre Begleiter erhoben sich ebenfalls von ihren Sitzen: der betagte Dichtermeister Bensaharēn, dessen unterschiedliche Kleidungsschichten elegant um seine schlanke Gestalt angeordnet waren, den hohen Pferdeschwanz und die Zöpfe mit seinen goldenen Auszeichnungen umflochten. Generalsritter Maselane, ein Bücherwurm mit vernarbten Händen, die in seltsamem Widerspruch zu seinen weichen, sanften Zügen standen. Außerdem Danyūn mit Haaren wie Lammwolle und blauen Augen – der Südländer schien ganz aus harten Muskeln zu bestehen und trug die gewöhnliche Kleidung der Kriegerkaste. Der Geheimdienstleiter der Näsarat war ungewöhnlich jung für seinen Posten, aber ein sehr fähiger Geheimagent der Ishahayan, der Gnostischen Assassinen aus den Bergen jenseits der Römarq. Nur Mauntro, der Befehlshaber der Löwengarde, fehlte. Zweifellos kümmerte er sich um die Sicherheit im Qadir.

»Was für ein unerwartetes Vergnügen«, sagte Rosha und machte Indris ein Zeichen, Platz zu nehmen.

Er sah sich unauffällig im Raum um. Zahlreiche Karten lagen auf einem nahen Tisch, deren eingerollte Ränder in der Brise flatterten. Ein großes Bündel mit Pergamenten wurde von einer kleinen Büste Kohars beschwert, eines Generals aus der Vorzeit, der bei der Entwicklung einiger noch immer angewandter Kavallerietaktiken mitgewirkt hatte. Ganz in der Nähe, auf einem kleinen Schreibtisch, befand sich noch mehr Pergament, ein altes Tintenfass und ein zottiger Tuschpinsel. Auf einer der Karten waren einige Figurengruppen aufgestellt, die die Truppenbewegungen innerhalb Shrīans darstellten.

»Ich fürchte, es wird mehr um Probleme als ums Vergnügen gehen«, sagte er. »Wie habt Ihr Euch an Eure Stellung als Rahn Näsarat gewöhnt?«

»Ganz gut«, sagte sie und versuchte mit gespielter Tapfer-

keit ihre Unsicherheit zu verbergen. Sie klopfte sich mit den Fingern gegen die Schläfen. »Ich versuche immer noch, mit alldem klarzukommen, was mein Vater ist ... war. Obwohl man sich darauf vorbereitet, sagt einem doch niemand, dass das Erwachen so ...«

»... atemberaubend ist?«

»Eher gewaltsam.« Sie schlug die Beine übereinander und lehnte sich in ihrem Stuhl zurück, mehr seine Cousine als die Monarchin eines Hohen Hauses. »Das Aufzwingen so vieler Gedanken. Sehnsüchte, Hoffnungen, Siege, Niederlagen. Alles. Es ist, als würden mehrere Leben gleichzeitig versuchen, sich an meines anzugleichen. Oder es zu übernehmen.«

»Ihr habt den Sturm überlebt. Jetzt müssen sich die Wogen wieder glätten.« Er lehnte sich vor und stützte die Ellbogen auf die Knie. »Wie nimmt es der Haushalt auf?«

»Haben sie denn eine Wahl?« Rosha lächelte, um ihren Worten die Schärfe zu nehmen. Bensaharën und Maselane lächelten höflich, während Danyün eine Augenbraue in die Höhe zog. »Mein Mitarbeiterstab wird mehr oder weniger so bleiben, wie mein Vater es bestimmt hatte. Maselane wird mein Waffenmeister. Unsere Beziehung zu den Gnostischen Assassinen der Ishahayan reicht weit in die Vergangenheit zurück, daher wird Danyün bleiben. Außerdem hoffe ich, dass meine Gespräche mit Sayf Ajomandyan mir einen neuen Himmelsmeister einbringen werden, jetzt, da Far-addin und seine Seethe nicht mehr bei uns sind.«

»Und ich bereite meinen Ruhestand vor«, sagte Bensaharën. Die Sonne schimmerte in seinem langen weißen Haar und dem kurzen Bart. »Aber ich werde als Dichtermeister dienen, bis wir einen neuen ernennen können.«

»Du hast immer gesagt, Mari wäre deine größte ...«

»Indris!«, knurrte Rosha. »Ein Erebus als Dichtermeister der Gram? Auf keinen Fall.«

»Ich habe dasselbe vorgeschlagen.« Bensaharēn sah zu Rosha hinüber. »Seht Ihr! Sie ist die perfekte Wahl. Eine der besten, die ich je trainiert habe, und nach ihren Heldentaten in Amnon ist sie noch berühmter.«

»Nicht jetzt, Bensa. Außerdem: Was ich im Moment wirklich brauche, ist ein Geschichtenmeister!« Rosha sah frustriert aus. »Die Sēq haben auf meine Anfrage nicht reagiert.« Sie musterte Indris kritisch. »Du hast meinem Vater gedient, Indris, und ich will dich ebenfalls in meinen Reihen haben.«

»Ich habe Ariskander Ratschläge gegeben, wenn ich konnte, Rosha«, sagte Indris freundlich. »Aber mein Weg führt mich in eine andere Richtung.«

»Deine Familie und du, ihr habt eine Verpflichtung.« Ihre Stimme war hart, und Echos von älteren, lange verstorbenen Rahns schwangen darin mit. *Familie.*

Aber hatte er eine Verpflichtung? Indris fühlte sich an Ariskanders Worte erinnert. *Meine Schwester war ein Gefäß, das bereitwillig eine große Last auf sich genommen hat. Deine Mutter hat alles aufs Spiel gesetzt, als sie dich geschickt hat ...*

Rosha fuhr fort: »Als dein Rahn erwarte ich, dass du dem Hause Nāsarat dienst, und zwar auf die Weise, die ich für die beste halte.«

Indris ignorierte das und holte stattdessen Femensetris Liste aus seiner Büchertasche. Er überreichte sie Rosha, die sie allerdings kaum beachtete. »Hat Euer Leiter des Geheimdiensts Euch mitgeteilt, dass die verbannten Imperialisten nach Avānweh zurückgekehrt sind?«

»Das wissen wir längst«, sagte Danyūn. »Sie sind heute angekommen, mit Windfregatten aus Tanis.«

Indris zeigte auf die Liste. »Die echten Anführer, diejenigen, deretwegen Ihr Euch Sorgen machen solltet, kamen mit schnelleren Windbarken im Laufe der letzten Tage an. Zweifellos, um ihre Pläne im Geheimen auszuarbeiten.«

»Warum bist du dir da so sicher?« Maselane hob eine Keramiktasse an die Lippen und nippte an seinem Tee. Die Glasur mit dem Meeresmuster leuchtete zwischen seinen dunklen Fingern.

»Weil es das ist, was ich tun würde. Wenn die Hauptanführer der Verbannten noch nicht gesehen wurden, dann liegt das daran, dass sie nicht gesehen werden wollten. Wenn ich sie wäre, dann hätte ich jetzt längst Gespräche mit den anderen Imperialisten aufgenommen, um meine Ansprüche geltend zu machen, bevor die anderen es tun. Corajidin wird sich nach neuen Freunden umsehen.«

Rosha schürzte die Lippen, dann nickte sie Danyūn zu. Der Mann zuckte mit den Schultern und verließ ohne ein weiteres Wort den Raum. Indris beobachtete die katzenhafte Art, mit der sich der Mann vorwärtsbewegte, die fließende Anmut, während er geräuschlos aus dem Zimmer zu gleiten schien.

»Indris«, begann Rosha zögernd, »ich und die anderen Föderalisten haben unsere Möglichkeiten diskutiert. Nach den Ereignissen in Amnon ist Shrīan in einer misslichen Lage. Wir haben viele erfahrene Anführer verloren, von meinem Vater und Far-ad-din aus der Din-ma Truppe ganz zu schweigen. Wir brauchen Hilfe, um das Land zu stabilisieren.«

»Ich werde tun, was ich kann«, erwiderte Indris.

Rosha saß aufrecht in ihrem Stuhl. Die Cousine war verschwunden, der Rahn blieb. »Die Föderalisten sind alle der Meinung, dass wir deine Fähigkeiten brauchen. Shrīan ist gespalten. Das Eiserne Bündnis droht mit Krieg. Wir riskieren den Verlust der Krisenstädte. Wir sollten dir deine Dienste in der Vergangenheit vergelten, damit du über die Autorität verfügst, etwas wirklich Gutes zu tun.«

Indris neigte den Kopf, um seine wachsende Sorge zu verbergen. »Ich weiß die Geste zu schätzen, aber ich habe für

Shrīan im Laufe der Jahre schon mehr für weniger Entgelt getan. Ich helfe, weil mein Gewissen es verlangt, nicht aus Zwang.«

»Titel«, setzte Maselane an, »Ländereien, Geld, Einfluss ...«

Indris schüttelte den Kopf. »Habe ich schon, und mehr brauche ich nicht. Es gibt eine Menge Leute, die wirklich Gutes tun könnten mit dem, was Ihr mir da anbietet.«

»Und wir sind dabei, Positionen für sie zu finden«, sagte sie frustriert. »Sie wollen es, du nicht. Du respektierst die Macht, und ich weiß aus erster Hand, dass du sie nicht missbrauchst. Du weißt, was hier vor sich geht!«

Indris atmete tief ein, während Rosha redete. Ein Teil von ihm hörte zu, während sein Blick gleichzeitig den Fokus verlor. Die Zweige des Baums der Möglichkeiten waren noch unscharf. Schattenhafte Pinselstriche, blasse Aquarelle zogen an seinem Sichtfeld vorüber. Bald darauf nahmen einzelne Zweige Gestalt an. Ursachen erhellten Wirkungen, als einzelne Zweige in einem bleichen Licht vor seinem geistigen Auge gemalt wurden. Fraktionskämpfe zwischen den Föderalisten und den Imperialisten, die zu mehr Bürgerunruhen führten. Far-ad-din abgesetzt. Ariskanders Tod. Vashnes Tod und die Rückkehr der Verbannten. Eine Schwächung der avānischen Präsenz in den Krisenstädten durch den Abzug der Verbannten. Der mögliche Fall von Tanis an das Eiserne Bündnis. Die höhere Wahrscheinlichkeit, dass das Eiserne Bündnis seine militärische Macht gegen Shrīan wenden würde. Die Imperialisten, die eine drohende Invasion als Hebel nutzten, um ihre eigenen Ziele ...

»Indris?«, fragte Rosha. »Hast du irgendetwas von dem gehört, was ich gerade gesagt habe?«

Er blinzelte und erlaubte dem Raum, sich wieder zu fokussieren, während er seine jüngsten Erinnerungen über-

prüfte. »Du hast mir das Besitztum Irabiyat angeboten, an den Grenzen von Tanis. Du glaubst, wenn ein Gelehrter dort als Statthalter eingesetzt wird, hätte das eine abschreckende Wirkung. Außerdem willst du, dass ich die Sēq im Auge behalte, weil du erwartest, dass sie mit mir zusammenarbeiten werden. Ich glaube nicht, dass es auch nur das Geringste ändern würde, so oder so. Wenn überhaupt, dann werden die Sēq nicht freundlich auf mich reagieren.«

»Außerdem will ich dich zum Geschichtenmeister der Näsarat ernennen«, fügte Roshā hinzu. »Oder du könntest mein Dichtermeister werden.«

»Nicht die perfekte Wahl, aber auch keine schlechte«, sagte Bensaharēn.

»Ein so guter Schwertkämpfer bin ich nicht.« Indris schüttelte den Kopf. »Und damit sind wir wieder bei den Sēq. Sie würde der Schlag treffen, wenn ich Außenstehenden ihre Techniken enthülle.«

»Wenn du erst zum Sayf Irabiyat ernannt worden bist – was ich hier und jetzt tun werde –, dann könntest du deine eigene Familie gründen.« Roshā schritt durch den Raum hinüber zu ihrem Schreibtisch und setzte sich. Sie nahm den Tuschpinsel zur Hand.

»Rahn Ariskander wollte, dass Rahn Roshana Yago von den Näsarē heiratet, um die Bande mit euren entfernten Verwandten zu stärken.« Maselane trommelte mit den Fingerspitzen auf seine Teetasse. »Das kommt jetzt nicht mehr infrage.«

»Aber«, fügte Roshā hinzu, »du könntest ebenso gut seine ältere Schwester Neva heiraten.«

»Ich bin zufrieden mit der Frau, mit der ich jetzt zusammen bin«, sagte Indris mit einem verlegenen Lachen. Er erinnerte sich an Neva aus seiner Kindheit. Sie war ein frühreifer Wildfang gewesen, aufsässig und dickköpfig, und hatte sich

stets in Schwierigkeiten gebracht. Indris hatte sie gemocht. Er hatte gehört, sie wäre zu einer bemerkenswerten Frau herangewachsen, die Erbin von Sayf Ajomandyan – der alte Onkel Ajo – von Avānweh und Befehlshaberin seiner Himmelsritter.

»Du glaubst doch nicht, dass deine Beziehung mit Mari irgendeine Zukunft hat, oder?« Roshas Tonfall war barsch. »Dass sie Amnon überlebt hat, war unerwartet – manche sagen auch bemerkenswert –, aber auf keinen Fall würde der Teshri einer offiziellen Verbindung zwischen euch beiden zustimmen.«

»Weder Mari noch ich werden irgendetwas von Bedeutung erben.« Seine Stimme war ruhig; er versuchte, sich den Ärger nicht anmerken zu lassen, der in ihm brodelte. Dennoch wurden Roshas Augen bei seinem Tonfall schmal. »Eine Verbindung zwischen den Näsarat und den Erebus würde unsere Nation stärken, ohne dass irgendein Stammbaum gefährdet wäre. Ganz im Gegenteil. Es könnte einige der mörderischen Reibereien zwischen unseren Hohen Häusern dämpfen.«

Rosha schüttelte den Kopf. »Ihr würdet beide zu Ausgestoßenen erklärt werden, wenn ihr es nur versucht. Ich werde dir nicht gestatten, eine nützliche Verbindung mit dem Himmelsherrn einfach so auszuschlagen, nur damit du mit deiner verbotenen Prinzessin herumspielen kannst. Umwirb sie, geh mit ihr ins Bett, und dann verlass sie. Du hast bessere Möglichkeiten.«

Indris atmete tief ein und versuchte, nicht die Geduld zu verlieren. »Rosha, ich werde Euch helfen, so gut ich kann, aber es gibt Grenzen. Ich habe dieselbe Geschichte schon mit den Sēq, der Krone und dem Staat durchlebt, und es hat für keine Seite ein gutes Ende genommen. Am wenigsten für mich. Es wäre kein so großes Opfer, Shrīan wieder zu verlassen.«

»Würdest du Mari auch zu einer Verbannten machen?«, fragte Maselane überrascht. »Die Frau wäre beinahe gestorben, um unser Vertrauen zurückzugewinnen. Du musst respektieren, was sie getan hat, um Teil dessen zu bleiben, was wir aufbauen wollen. Außerdem gibt es für ihre Zukunft ebenso Pläne wie für deine.« Entschlossen rieb sich Rosha die Hände. »Es wird leichter für euch sein, wenn ihr es jetzt beendet, bevor es tiefer geht. Vertrau mir; ich weiß, wovon ich rede.«

Mari. Würde sie Teil des Lebens sein wollen, das ihm angeboten wurde oder das er selbst wählte? Sie war die Tochter eines Hohen Hauses, die sich erst vor Kurzem ihre Unabhängigkeit erkämpft hatte. Indris wäre nicht überrascht gewesen, wenn man auch ihr nach ihrem Heldenmut in Amnon Ländereien und Titel angeboten hätte. Er konnte keine Entscheidungen treffen, die sich auf ihr Leben auswirkte, ohne erst mit ihr zu sprechen. Und eine Vorstellung von ihrer Zukunft zu bekommen war einer der Gründe, weshalb er hier war.

Der Gedanke an Mari ließ wieder Erinnerungen in ihm wach werden. Erinnerungen an Zärtlichkeit. An Frieden. An den Beginn einer Leidenschaft, von der Indris nicht geglaubt hatte, dass er sie noch einmal erleben würde – jedenfalls hatte er nicht vorgehabt, sie mehr als einmal in seinem Leben zu empfinden.

Indris wandte sich um und blickte durch die Glastüren hinüber zu seinen wartenden Freunden. Ein Lächeln huschte über seine Züge, als er Hayden sah, der die Hände in die Luft warf, zweifellos wegen irgendetwas, das Omen gesagt hatte. Shar und Ekko krümmten sich vor Lachen.

»Nun?«, fragte Rosha scharf. »Wirst du uns helfen?«

Indris war noch einen Moment still, bevor er antwortete. »Was Ihr wollt und was Ihr benötigt, sind zwei verschie-

dene Dinge. Wenn Mari, meine anderen Freunde oder ich nirgendwo in Frieden sein können, ohne in Eure Pläne verstrickt zu werden, dann habt Ihr mir nichts anzubieten. Lasst es mich wissen, wenn Ihr bereit seid, auch zuzuhören und nicht nur zu reden.«

Seine Hand lag bereits auf der Türklinke, als ein Wirbel von Disentropie seine Seele streifte. Es war, als würde er kalten Rauch einatmen. Dann erklang der Lärm einer gewaltigen Explosion irgendwo unter ihnen in der Stadt.

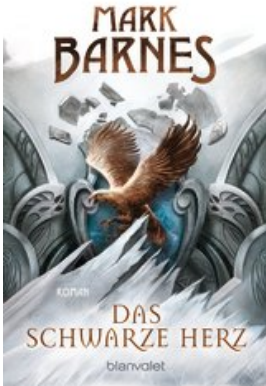
Kapitel 2

»Anfang und Ende sind unentwirrbar miteinander verflochten. Wir beginnen mit etwas Neuem, weil etwas anderes geendet hat, das wir entweder nicht mehr brauchen, oder es braucht uns nicht mehr. Oft müssen wir erst den Kelch unserer Überzeugungen geleert haben, ehe wir sehen, wie notwendig der Wandel ist.«
Aus Der Abstieg vom Berggipfel, von Kobaqaru, Magnat der Zienni unter den Schlangenfürsten von Kaylish (490. Jahr der Shrīanischen Föderation)

347. Tag im 495. Jahr der Shrīanischen Föderation

Mari lehnte sich gegen die Brüstung der Dachterrasse von Nanjidasé, der Festung der Feyassin in Avānweh, und blickte auf das Bündel mit Leinwänden vor sich, die in der Brise flatterten. Es war eine ganze Weile her, seit sie gezeichnet hatte. Zeichenkohlestifte mit unterschiedlichen Spitzen lagen in einem alten Kästchen bereit, dessen Lack an den Rändern schon ganz abgewetzt war. Das Kästchen, das einst ihrer Mutter gehört hatte, stand neben alten Gefäßen mit Farbstoffteilchen, benutzten Pinseln, einer kleinen Schale mit Wasser und einem Pistill zum Anrühren der Farben. Sie kannte diese nervöse Erregung, die sie immer dann überkam, wenn sie im Begriff war, ein neues Projekt zu beginnen. Stets fragte sie sich dann, wie ihre Hände das hervorbringen sollten, was ihre Augen sahen und ihr Herz fühlte.

Mari mischte Farbpigmente und Wasser, nahm einen Pin-



Mark Barnes

Das schwarze Herz

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 640 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-26998-3

Blanvalet

Erscheinungstermin: November 2014

Um das Reich zu retten, beschreitet er einen dunklen Pfad

Sein Griff nach dem Amt des Hochkönigs wurde vereitelt, doch Corajidin ist nicht bereit aufzugeben. Nur mit ihm als Hochkönig wird sein Volk wieder zu alter Macht zurückkehren. Doch der Pfad dorthin ist finster, und jede falsche Entscheidung kann ihn tiefer in die Dunkelheit führen. Seine Widersacher gelten als strahlende Helden, aber Corajidin weiß, dass letztendlich nur einer über Richtig oder Falsch entscheiden wird – der Sieger!